



Text und Fotos: Hartmut Fiebig

# Oman

## Durchs Weihrauchland

Eine Reise durchs aufgeschlossene Land auf der arabischen Halbinsel bietet spektakuläre Wüsten- und Gebirgslandschaften, aber auch viel Orientflair und Begegnungen mit herzlichen Menschen. Hartmut Fiebig, der fließend Arabisch spricht, hat die Region schon mehrfach bereist und berichtet über seine Eindrücke und Erlebnisse zwischen der Exklave Musandam und Dhofar an der jemenitischen Grenze.



**E**s gibt Orte auf diesem Globus, die sitzen mir wie ein Holzsplitter im Fleisch. Sie pochen leise, aber hartnäckig, um Aufmerksamkeit zu erlangen und einen Besuch einzufordern. Häufig handelt es sich um Orte, die an vergessenen Grenzen liegen, in abgelegenen Bergen oder an versteckten Küsten – also genau dort, wo man eigentlich nichts zu suchen hat. Musandam, im äussersten Nordosten von Oman, ist ein solcher Holzsplitter, oder besser: ein Felssporn, an dem mein Finger auf der Landkarte immer wieder hängenblieb.

Wer heute auf die schroffe Halbinsel Musandam kommt, ist entweder Tourist auf der Suche nach spektakulärer Natur, iranischer Schmuggler oder Mitarbeiter des CIA. Der Volksmund Musandams will zumindest wissen, dass der Geheimdienst regelmässig Betriebsausflüge zum äussersten Zipfel Khumzar unternimmt. Von dort kann man dann zum Iran hinüberblicken. Die Islamische Republik ist so nah, dass täglich eine Armada von Schnellbooten in Musandams Hauptort Khasab einfällt, um an Bord zu nehmen, was es zu Hause im Gottesstaat nicht zu kaufen gibt. Völlig überladene Pickups mit Satellitenschüsseln und TVs, Motorrädern, Kleiderballen und Softdrink-Kartons rollen vom Souk zu den Schmugglerbooten im neu erbauten Hafen – für die omanischen Zwischenhändler ein bombiges Geschäft.

**Unterwegs mit Johannes.** Im Grunde ist ganz Oman eine Sammlung abgelegener Flecken vom Schlage Musandams. Das Land, so gross wie Frankreich, wird nur von 3,5 Millionen Menschen bewohnt. Sechs Wochen lang wollen wir das Sultanat in ganzer Länge von der Exklave Musandam bis an die jemenitische Grenze erkunden. Johannes Erretkamps, mein Reisebegleiter, hat den gleichen ausgeprägten Hang zum Reisen wie ich. Eineinhalb Jahre hat er auf dem bolivianischen Altiplano gelebt. Bevor der Förster einen Aufbaustudiengang antritt, hat er die Chance ergriffen, mich auf der Recherchereise für meinen Weihrauchland-Bildband zu begleiten und mir bei der Arbeit über die Schulter zu schauen.

die Kulisse einen kleinen Kulturschock. Gewiss gibt es keine schönere Art, diese Szenerie zu erleben, als an Bord eines Bootes.

Die «Nur Al-Khasab» schiebt sich in der Dämmerung durch die Fjordlandschaft Musandams. Am Heck sitzt Kapitän Mohel, neben ihm, an der Ruderpinne, sein Cousin Qaim. Der eine im traditionellen Gewand mit Turban, der andere mit Jeans und Baseballkappe. Wo immer wir hinschauen: Unzählige Buchten klemmen zwischen den düsteren Zacken der Berge und ihren Spiegelbildern wie in den Fängen eines Raubtiers. Wir nehmen Kurs auf Sibi, der Heimat von Mohel. Ein Fischerdörfchen mit 70 Einwohnern, im hintersten Winkel dieses Labyrinths aus Fels und

---

## «In der Schule? Nein, das Englisch habe ich durchs Fernsehschauen gelernt!»

---

Man merkt, dass wir beide keine Anfänger sind: Im Reisealltag, beim Auf- und Abbauen des Zeltens, beim Einkaufen, Tanken oder Fahren ergänzen wir uns prächtig. Ich bereue keine Sekunde, mit Johannes aufgebrochen zu sein.

Mein erster Eindruck von der Landkarte war richtig: Musandam bietet grossartige Natur und Einsamkeit. Karge, wolkengekrönte Berge stürzen senkrecht ins türkisblaue Meer. Weil wir in der völlig überdrehten Metropole Dubai zu unserer Reise starteten, bereitet uns

Wasser. Dort, wo die Berge ihren Schatten wie Tinte ins Meer schütten und die Sonne erst spät ihre ersten Strahlen über den Kamm wirft. Am Ende der Welt.

**Ein zeitgenössischer Pirat.** Mohel ist cool. Er sieht gut aus und strahlt ein starkes Selbstbewusstsein, eine grosse Ruhe und Würde aus. So kann nur jemand sein, der mit seinem Flecken Heimat und mit seiner Familie eins ist. Und dennoch besitzt er eine interessierte Offenheit, so, wie viele der Omanis, die ich



**Fjordlandschaft.** Spektakuläres Musandam (links).

**Bootsfahrt.** Morgenstimmung über dem Wasser, und plötzlich sind Delfine da (oben u. Mitte).

**Schmuggelware.** Ein Katzensprung über die Meerenge nach Iran (unten).

**Gepflegte Stadt.** Muscat im Abendlicht (rechts o.).

**Gespräch.** Über Gott und die Welt (rechts unten).

kenne. Ich bin irritiert, als ich erfahre, dass er erst 23 Jahre alt ist. Seit 9 Jahren steuert er Touristenboote – langweilen tut ihn das inzwischen, gibt er zu. Vielleicht wird er sich bald einen anderen Job suchen, gutes Gehalt hin oder her. Sein Freiheitsdrang scheint unzählbar – aber was soll man auch anderes von einem erwarten, der hier aufwuchs?

Der Schule hat er nie viel abgewonnen. Mit dem Schnellboot wurde er jeweils abgeholt und

nach Khasab ins Internat gefahren. Nach Hause kam er nur am Wochenende. «Immerhin hast du dort spitzenmässig Englisch gelernt, ich habe in Khasab niemand getroffen, der besser spricht», meine ich ehrlich. Mohel korrigiert mich trocken: «In der Schule? Nein, das Englisch habe ich durchs Fernsehschauen gelernt!» Als ich ihn nach seinem Lieblingsfilm und -schauspieler frage, kommt die Antwort ohne nachzudenken, ebenso wie mein prustendes Lachen. Natürlich, Mohel fühlt sich mit Johnny Depp alias Captain Jack Sparrow von «Pirates of the Caribbean» verbunden.

Dann sind sie plötzlich da, im blauen Wasser direkt neben unserer Bordwand. Delfine! In kleinen Gruppen tummeln sich die Meeressäuger übermütig in den Bug- und Heck-

wellen des Schiffs. Während einer Stunde paradieren wir mit dröhnendem Schiffsmotor auf und ab, die Tiere immer in unserem Schlepptau.

**Versteckspiel mit der Familie.** Von Musandam fliegen wir ins Machtzentrum des Sultanats, nach Muscat. Die kleine Propellermaschine startet in einem engen, Palmen bestandenen Wadi, dem Tal von Khasab. Als wir endlich in der Luft sind und über die spektakuläre Bergwelt fliegen, denke ich: Zum Glück hat «meine Familie» in Muscat keinen Wind davon bekommen, dass wir schon heute einschweben. Denn sollten sie erfahren, dass wir hier sind, haben wir keine freie Minute mehr. Verständlich, dass man uns beim ersten Be-



such nach acht Jahren in Beschlag nehmen wird. Also habe ich uns mit falschen Ankunftsdaten zwei freie Tage erschwandelt, in denen wir einiges erledigen können.

Muscats einstöckiger Flughafen ist überschaubar, um nicht zu sagen provinziell. An einem neuen Luftdrehkreuz wird allerdings gebaut. Wir nehmen uns einen Mietwagen und rollen über grosszügigen Autobahnen durch die Stadt, vorbei an weissen zwei- und dreistöckigen Häusern, die ein mediterranes Flair verströmen. Gepflegt und weitläufig ist Muscat: Auf 60 Kilometer Länge erstrecken sich die Siedlungen der Capital-Area am Indischen Ozean. Von den rund 2,5 Millionen Omanis und der knappen Million Gastarbeiter lebt fast die Hälfte im Grossraum der Hauptstadt.

In Mutrah, der Hafengegend, beziehen wir ein günstiges Quartier mit Blick auf die Uferpromenade und das Souk-Viertel. Grosse Shopping-Malls geben uns die Gelegenheit, unsere Ausrüstung für die Weiterfahrt zu ergänzen. Wir schreiben Blog-Beiträge, sichten Bilder der vergangenen Tage und erkunden den Markt von Mutrah, der alles hat, was ein Souk so braucht: einen Stoffmarkt, einen Goldmarkt, Andenkenläden, Lebensmittelgeschäfte und solche mit Parfüm und grossem Weihrauchsortiment. Schliesslich kaufen wir Blumen, omanische Süßigkeiten und andere Geschenke, lassen unsere Frisur beim indischen Barbier zähmen, parfümieren uns und werfen uns in Schale. Nun sind wir endlich bereit für den Familienbesuch.

Kurz nachdem ich meine omanische Mobilnummer per SMS verschickt habe, klingelt das Handy. «Grüass Gott!». Die vertraute Stimme von Quasim begrüsst mich stilecht auf Bayrisch! Er, sein Bruder Azzan, die Frauen und Kinder warten schon ganz aufgeregt auf unser Eintreffen. Und wie freue ich mich jetzt, sie wiederzusehen! Der lange Bart von Qasim ist weisser geworden, ansonsten sieht er aus wie immer. Der gleiche Schalk sitzt ihm in den Augen. Vorwurfsvoll weist er auf einen schönen alten BMW, den er sonst als Zweitwagen benutzt: «Warum habt ihr ein Auto gemietet? Ich habe doch einen Wagen

**Besuch in Muscat.** Wie die eigene Familie (oben). Nizwa. Markt wie in biblischen Zeiten (unten).

**Spontane Einladung.** Er ist in den Bergen verwurzelt (ganz unten).

**Abgelegen.** Enge Wadis und schroffe Berge in den Hajar Mountains (rechts).

für euch!» Die fünf Kinder von Qasim und die vier von Azzan sind gross geworden. Die ältesten Söhne tragen inzwischen mächtige Vollbärte wie ihre Väter. Aischa, Qasims Tochter, hat uns einen wunderbaren Kuchen gebacken, und eine Buchstabengirlande «Marhaba Hartmut» zielt den Eingang. Wir übergeben die Geschenke, erzählen von unseren Reiseerlebnissen und was die letzte Zeit sonst alles geschah. Dann gibt es Essen. Für Johannes hatte ich extra «Sansibar-Küche» gewünscht.

**Von Sansibar nach Oman.** Ich habe Qasim Ar-Rawahi vor 15 Jahren in Sansibar kennengelernt, wo er – wie ich auch – zu einem Besuch weilte. Wir trafen uns seither immer wieder in grösseren Abständen, wenn ich Oman bereiste oder wenn Qasim und sein Bruder Azzan für ihren Arbeitgeber in München Fortbildungen besuchten – was seine rudimentären Bayrisch-Kenntnisse erklärt. Die Frauen der beiden begegneten mir anfangs sehr zurückhaltend. Aber als ich schliesslich als Mitglied der Grossfamilie angesehen wurde, normalisierte sich der Umgang. Über die Jahre lernte ich zumindest einen Teil meiner neuen «Verwandtschaft» kennen. Es sind viele Piloten, Ärzte, Professoren und Ingenieure darunter. Und Onkel Seif, der Kalligraph. Der Einzige, der die Schönschreiberei vom Familiengründer geerbt hat. Wegen dieser Gabe war der Urgrossvater Ende des 19. Jahrhunderts als junger Bursche als Schreiber an den Hof des Sultans nach Sansibar berufen worden. Bis zur sozialistischen Revolution Mitte der Sechzigerjahre gehörten die Ar-Rawahis zur herrschenden omanischen Schicht auf der ostafrikanischen Nelkeninsel. Sie besaßen riesige Ländereien, bevor sie wegen der Revolution ins

Ausland fliehen mussten und alles verloren. Nun ist auch Onkel Seif mit 85 Jahren schon ein Greis, der aber mit fester Stimme von dem Grauen dieser Tage erzählt und die Odyssee durch Ostafrika und Arabien schildert. Das Schicksal wies ihm schliesslich seinen Platz als Kalligraph am Hofe von Sultan Qaboos in Muscat zu.

Erstaunlicherweise hat es Sultan Qaboos geschafft, Oman seit 1970 aus den mittelalterlichen Zuständen zu lösen und ins 21. Jahrhundert zu führen, ohne dass die moralischen und kulturellen Werte wie Familie, Gläubigkeit und Gastfreundschaft, aber auch Selbstbewusstsein, Respekt gegenüber anderen und die Weltoffenheit darunter gelitten hätten. Kein Mensch in Oman bezweifelt, dass es die Umsicht des Sultans war, die dem Land diese neue, glanzvolle Epoche und den Bürgern Freiheit, Modernität und Wohlstand beschert hat.

Für Qasim ist es natürlich völlig unakzeptabel, dass wir die nächsten Tage, an denen wir immer wieder etwas gemeinsam unternehmen, im Hotel wohnen. Daher hat er bei seinem unverheirateten jüngeren Bruder Salim eine grosszügige Bleibe für uns besorgt, wo wir bis zur Abreise unterkommen. Johannes ist vom Ausmass der Herzlichkeit ziemlich überrollt, schliesslich ist er direkt in die Riege der Familie mit aufgenommen worden.

**Markttag in Nizwa.** Nach dem Abschied von der Familie brechen wir mit einem geräumigen Geländewagen auf ins Landesinnere. Auf der anderen Seite der bis zu 3000 Meter hohen Bergkette der Hajar Mountains liegt Nizwa, die frühere Hauptstadt, die auch Sitz des Imamats und religiöses Zentrum des





Landes war. Im Gegensatz zum modernen Muscat tritt in Nizwa der traditionelle Oman viel stärker zu Tage. Und nirgends mehr als mitten auf dem Souk Al-Hayawanat, dem freitäglichen Tiermarkt, wo eine Fülle von Eindrücken und Szenen über uns hereinbricht, die mich schlichtweg überfordert. Kleinwagen, aus denen vier Schafe klettern. Männer in langen Gewändern, die vornehm zum Marktplatz schreiten und neben sich eine langhaarige Ziege wie einen Rassehund am Strick führen. Aber vor allem diese unbeschreibliche Versammlung von biblisch wirkenden Gestalten mit ihren Tieren.

## Der Alte lädt uns zu Tee, Kaffee, Datteln und auf eine Runde Weltpolitik zu sich ein.

Dass es im Licht der aufgehenden Sonne nicht zu kitschig wird, dafür sorgen die vielen fotografierenden Touristen. Es ist erstaunlich, mit welcher Gelassenheit Städter, Bergbewohner und Beduinen die Kameras ignorieren. Ein Bild prägt sich mir besonders ein: die Figur von Sa'id Abdullah. Der 65-jährige Mann, der den ganzen Morgen mit überschlagenen Beinen regungslos auf der untersten Stufe des Beton-Rondells sitzt, um welches die Händler die Tiere führen. Obwohl um ihn herum ein chaotischer Trubel tobt, sitzt er völlig regungslos, spricht kein Wort. Vor sich ein grosses

blaues Buch, in das er bisweilen Notizen schreibt. Bei ihm scheinen sich nur die blauen Augen zu bewegen, wenn er das Geschehen um sich herum mustert. Um zehn Uhr, als der Markt bereits wieder verlassen daliegt, sitzt er noch immer an derselben Stelle, um seine Aufzeichnungen zu vervollständigen. Irgendwann fasse ich mir ein Herz, spreche ihn an und erfahre: Er ist der Katib Al-Souk, der Marktschreiber, der die Fäden dieses Durcheinanders in seinen Händen hält. Jeder Händler muss bei ihm Gebühren für die Verkäufe abgeben. Ehrlichkeit kann er nur durch seine Autorität durchsetzen. Das erklärt diesen har-

ten Blick, der auch mich durch die Linse der Kamera traf und beschämte, als ich ungefragt ein Bild machen wollte.

«Wie wird man Marktschreiber?», frage ich Sa'id Abdullah. «Indem man aus einer alten Nizwa-Familie stammt», antwortet er trocken. «Wir leben schon seit über 500 Jahren hier und sind nicht etwa erst kürzlich aus Muscat gekommen.» Da blitzt sie auf, die alte Rivalität zwischen Imam und Sultan und ihren beiden Kapitalen, die noch Ende der Fünfzigerjahre im Jebel Akhdar-Massiv um die Vorherrschaft in Oman kämpften.

**Gastfreundschaft in den Bergen.** Nicht weit von Nizwa entfernt, windet sich eine Teerstrasse hinauf aufs Saiq-Plateau in rund 2000 Metern Höhe. Der Strassenrand wird von Laternen gesäumt, die nachts in der einsamen Berglandschaft des Jebel Akhdar einem leuchtenden Wurm gleichen. Auch mit Schildern, die vor der Steigung warnen, hat man nicht gegeizt. Ohnehin darf die Militärkontrolle am Fuss der Berge nur passieren, wer in einem 4WD sitzt. An den Hängen der tiefen Einschnitte ins Saiq-Plateau kleben Dörfer am Fels, umgeben von Terrassenanlagen, auf denen überwiegend Getreide für Tierfutter angebaut wird, aber auch Weinstöcke, die berühmten Rosen des Jebel Akhdar, Walnuss-, Mandel- und Aprikosenbäume stehen da.

«Ischrabu Qahwa! Trinkt einen Kaffee mit mir!», fordert uns Nasser Abdallah auf. Mit seinem vollen Bart und den gütigen Augen könnte er den Grossvater von Heidi geben, wäre da nicht das kleine Minarett der Dorfmoschee im Hintergrund. Vom Feldrand weg lädt er uns zu Tee, Kaffee, Datteln und auf eine Runde Weltpolitik in seinen Diwan ein. Nasser ist hier in den Bergen verwurzelt. Nur einmal, als er die Pilgerfahrt nach Mekka beging, ist er aus Oman hinausgekommen.

Das Leben in den Bergen habe sich in den letzten Jahren immer mehr gewandelt, erzählt er uns. Zum einen fällt immer weniger Regen, und die Falaj-Wasserkanäle bleiben häufig trocken. Andererseits, weil die junge Genera-

## Reisetipps für Oman

**Anreise:** Direktflug mit Swiss von Zürich nach Muscat. Emirates fliegt via Dubai nach Muscat. Oder Flug nach Dubai und Weiterreise per Bus (Abfahrt morgens und nachmittags im Stadtteil Deira, ca. 5 km vom Flughafen entfernt). Reisedauer Dubai–Muscat fünf Stunden. Wer zuerst nach Musandam möchte, fährt mit dem Bus nach Ras Al-Khaima, kann sich von dort für rund CHF 30.– ein Taxi zur emiratisch-omanischen Grenze nehmen und von dort in den Hauptort Khasab trampeln.

**Visum:** Ein einmonatiges Visum (um vier Wochen im Land verlängerbar), wird für sechs Omanische Riyal (ca. CHF 17.–) an allen Grenzübergängen ausgestellt, muss aber mit Kreditkarte bezahlt werden. Ansonsten Beantragung über Konsulat in Genf, was fünf Mal so teuer ist und einige Tage dauert.

**Unterkunft:** Da die Sicherheitslage in Oman besser ist als in Europa, kann man bedenkenlos freicampieren. In allen grösseren Städten gibt es Hotels ab ca. CHF 40.– pro Doppelzimmer.

**Gesundheit:** Es sind keine Impfungen vorgeschrieben. Die hygienischen Zustände im Land sind sehr gut. Oman besitzt ein gut ausgebautes Gesundheitssystem, wegen der dünnen

Besiedlung kann das nächste Spital aber weit sein. Ein Problem sind die vielen Klimaanlage, die Erkältungen verursachen können. Vorsicht zudem vor Sonnenbrand, Sonnenstich oder Hitzeerschöpfung. Immer an Sonnenmilch, lange, leichte Kleider und ausreichend Wasser denken.

**Reisezeit:** Das angenehmste Klima herrscht zwischen Oktober und April, ausserhalb dieses Zeitraums ist es sehr heiss. Im Winter regnet es gelegentlich, in den Bergen und der Wüste gibt es nachts auch öfters Frost. Daher: An warme Kleidung und Schlafsack denken! In Dhofar herrschen dank des Monsuns auch im Sommer angenehme Temperaturen, nur ist der Himmel dann in aller Regel bedeckt. Von August bis Mitte Oktober sind die besten Monate, um das ergrünte Dhofar zu besuchen.

**Unterwegs:** Automiete und Benzin sind vergleichsweise günstig. Ein 4WD kann man ab 30 Omanischen Riyal (ca. CHF 80.–) inkl. 200 Freikilometer pro Tag mieten. Während der Hochsaison (um die Weihnachtszeit und im Sommer in Salalah) unbedingt Fahrzeug im Voraus buchen. Alle grösseren Orte sind von Muscat aus mit dem Überlandbus günstig zu erreichen. Binnenflüge von Muscat nur nach Salalah in Dhofar und Musandam. Zwischen Musandam und der Hauptstadt existiert dreimal wöchentlich eine Fährverbindung.

**Reisekasse:** Automiete und Essen sind deutlich günstiger als in Europa – ein Billigreiseland ist Oman deshalb noch lange nicht. Pro Reisetag kann man je nach Unterkunft und Aktivitäten mit CHF 50.– bis CHF 75.– zzgl. Automiete rechnen. Alle Banken haben Geldautomaten, Euros können problemlos gewechselt werden.

**Verständigung:** Abseits der Hauptstadt sprechen die meisten Omanis nur sehr wenig oder gar kein Englisch. Die Leute sind aber herzlich, und so klappt die Verständigung auch mit Händen und Füssen.

### Reiseliteratur:

- «Oman», Reisehandbuch, Reise Know-How, ISBN 978-3-83171-757-6
- «Kulturschock – Kleine Golfstaaten/Oman», Reise Know-How, ISBN 978-3-83171-065-2
- «Arabisch für die Golfstaaten», Kauderwelsch-Sprachführer, Reise Know-How, ISBN 978-3-89416-496-6
- «Strassenkarte Oman» 1:850 000, Reise Know-How, ISBN 978-3-83177-178-3



tion das alte beschwerliche Bergbauernleben nicht weiterführen möchte. Viele sind fortgezogen. Ein Teil der Terrassen, die sich früher bis in die steilsten Hänge hinaufzogen, werden nicht mehr bewirtschaftet und zerfallen zusehends. Mit ihnen verschwindet auch das Wissen um ihre Instandhaltung. Nur noch Schaf- und Ziegenhaltung scheint sich hier in den Bergen zu lohnen. Für Nasser überwiegen dennoch die positiven Seiten der Veränderungen. Denn die omanische Regierung betreibt einen immensen Aufwand, um auch die Menschen im letzten Winkel des Landes mit Trinkwasser, Bildung, Lebensqualität und Infrastruktur zu versorgen.

Diese Veränderungen der Welt, das Werden und Vergehen von menschlichen Kulturen und Lebensformen hat es offenbar immer schon gegeben. Diese Erkenntnis schlägt bei uns durch, als wir am Fusse des Jebel Misht stehen. Auf einem Hügel am Rand des Wadi Al-'Ain steht eine lange Reihe von 5000 Jahre alten, sogenannten Bienenkorb-Gräbern. Im Abendlicht entwickelt der Platz eine starke Mystik, die uns inspiriert, eigene Theorien zu den vielen ungelösten Fragen zu entwickeln. Wer mag vor fünf Jahrtausenden auf die Idee gekommen sein, an dieser Stelle 24 imposante Totentürme zu errichten? Wen beteten diese Menschen an? Wie lebten, was assen sie? Und vor allem: Woran ging diese Kultur schliesslich zugrunde? Die Kulisse des Jebel Misht im Hintergrund muss bei der Wahl des Platzes eine wichtige Rolle gespielt haben. Offensichtlich sind die Bauwerke nach der gigantischen Steilwand ausgerichtet. Wir sind gefangen von diesem einmaligen Ort und schlagen uns die halbe Nacht unter einem spektakulären Sternenhimmel mit Langzeitbelichtungen um die Ohren. Die fotografischen Ergebnisse bezahlen für das Schlafdefizit.



**Ein Hauch von Afrika.** Auf dem Weg nach Sur, der bedeutenden Hafenstadt in Omans Südosten, erkunden wir weitere Berggebiete. Für kalte Nächte nahe des Gefrierpunktes werden wir mit spektakulären Landschaften und mystischen Sonnenaufgängen belohnt. Der südliche Teil der Hajar-Mountains erscheint uns noch wilder als die Region um Nizwa. Wir überqueren ein unwirtliches Hochplateau, über das die Wolkenfetzen jagen, vorbei an weiteren Exemplaren der mysteriösen Grabtürme. Menschen sehen wir in den wenigen Orten kaum. Nur einmal, da überholt uns ein heulender Schuljeep voller ABC-Schützen, die alle die Kofie, die traditionelle bestickte Kappe, und Dishdasha, das weite, lange Baumwollgewand, tragen. Die Fahrt von den Bergen zur Küste ist beängstigend steil – trotz kleinstem Gang stinken die Bremsen. Wir schaffen es zur Küstenautobahn, bevor starker Regen losbricht und reisende Bäche von den Bergen stürzen.

In Sur müssen wir dringend tanken. Die 80-Liter-Tankfüllung kostet uns gerade mal zwanzig Euro. Im besten Hotel am Platz genehmigen wir uns anschliessend ein Bier. Was wir beim Benzin sparen, geben wir beim sündhaft teuren Gerstensaft allerdings wieder aus: Die 0,3-Liter-Dose schlägt mit sieben Euro zu Buche!

In Sur zeigt sich uns wieder eine ganz andere Facette Omans. Die Stadt trägt die Spuren des jahrhundertlangen Seehandels mit Afrika im Gesicht: In der verwelkten Altstadt sieht man noch geschnitzte Holztüren, die jenen auf Sansibar ähneln, auffällig viele Menschen hier haben afrikanische Vorväter, und die unverkrampfte Einstellung gegenüber Abfall und Eile weist ebenfalls auf den Schwarzen Kontinent hin.

Mich zieht es wie magisch zu den Dhauwerften, für die Sur im ganzen Land bekannt ist. Drei grosse Boote entstehen unter einem ausladenden Regendach. Ein halbes Jahr benötigen die Handwerker für die Fertigstellung eines Schiffs. Längst sind die Schiffsbauer keine Omanis mehr. Sie kommen aus Indien,



**Handarbeit.** Dau-Boote aus Holz in Sur (oben).

**Wüstennacht.** Für einmal «Büchsenfrass» vor dem Rückzug ins Zelt (unten).

**5000 Jahre alt.** Bienenkorb-Gräber von Al-'Ain vor der Steilwand des Jebel Misht (links unten).

**Sur.** Wichtige Hafenstadt und ein bisschen wie in Afrika (rechts unten).

Pakistan und Bangladesh. Wie überall im Land erledigen sie auch hier die schweren und schmutzigen Arbeiten. Ob wir im Supermarkt einkaufen oder im Restaurant essen gehen, unsere Wäsche zur Reinigung bringen, das

**Durch die Wüste.** Im Ja'alan, dem Hinterland von Sur, verdienen noch weitere Städte wie Bani bu Hassan oder Ibra beachtlich am Afrika-Handel. Dass die Pracht der alten Kaufmannspaläste achtlos dem Verfall preisgegeben wird, macht uns fassungslos, schenkt uns aber auch unvergessliche Erkundungstouren durch die stimmungsvollen Stadtruinen. Die alten Handelsstädte stehen am Rande der Wahiba Sands, einer grossen Sandwüste, die wir auf dem Weg nach Dhofar durchqueren wollen. Jenseits des Wadi Al-Batha schimmern bereits die gelben Dünen.

Unser Auto ist für eine richtige Wüstentour nicht ausgerüstet. Können wir es da riskieren, auf eigene Faust 150 Kilometer durch die grossen Dünen an die Küste zurückzufahren? Wohl nur, wenn wir noch eine Luftpumpe, Bretter zum Unterlegen, Proviant und zusätz-

liche Treibstoff- und Wasservorräte mitnehmen. Im Shop einer Tankstelle kann ich tatsächlich eine Luftpumpe erstehen. Auch die anderen Dinge sind schnell besorgt. Nur das Holz bereitet uns hier am Rand der Wüste noch Kopfzerbrechen. Bei einer Baustelle «borgen» wir zwei Latten aus. Nachdem wir den Reifendruck gesenkt haben, rollen wir endlich in Richtung Sandmeer. Es sieht nicht so aus, als sollte Wasser ein Problem werden. Düstere Wolken hängen über den Dünen. Dann regnet es. Etwas später schenkt uns das

## Etwas später schenkt uns das Gewitter einen Regenbogen über der Wüste.

Auto tanken oder eine der vielen Baustellen passieren: Immer sind es asiatische Gesichter, die wir bei der Arbeit sehen. Ich habe das Gefühl, dass die Verdienste dieser Menschen an der Entwicklung des Landes von zu wenig Omanis wirklich anerkannt werden.

Gewitter einen Regenbogen über der Wüste und einen unvergesslichen Silvesterabend in den Dünen. Über dem schweren, mit Wasser vollgesogenen Sand, der eine dunkle, rötliche Färbung angenommen hat, steigt der Vollmond in einen lila Abendhimmel.





**Gebirgsstrasse.** Ohne 4WD gehts nicht (oben).  
**Telefon.** Auf dem Land noch ohne Handy (Mitte).  
**Im Bau.** Gleich zwei neue Minarette (Mitte unten).  
**Kameltransport.** Sie scheinen es zu genießen (unten).

Einen Tag später bildet sich im Dünenal vor uns bei Sonnenaufgang sogar Nebel, aus dem plötzlich Kamele auftauchen. Es sind magische Momente, wo wir beide juchzend hinter der Kamera stehen und mit einmaligen Aufnahmen beschenkt werden. Der Eigentümer der Kamele fährt mit seinem Landcruiser langsam durch das Tal zwischen den beiden mächtigen Dünenkämmen. Auf dem Dach ist ein Grasballen befestigt. Als er hält, traben die Tiere heran, und er kann nach dem Rechten sehen. Kamele werden als Familienmitglieder betrachtet, jeder echte Beduine weiss die kleinsten Regungen seiner Tiere zu deuten.

Die beeindruckendste Kamelgeschichte erleben wir, als wir tiefer in die Wahiba hineinfahren. Hinter dem «Tal der Touristen» mit seinen beiden Hotelcamps begegnen uns in fast 24 Stunden nur drei Autos. Hunderte von Autospuren in unserem Rücken sind längst zu einem einzigen Strang zusammengeschmolzen. Im letzten Tageslicht über den Dünen stellen wir mitten in der Einsamkeit direkt neben der Piste unser Zelt auf. Ich glaube, in keinem anderen Land würde ich mich sicher genug fühlen, dies ohne Zögern zu tun. Plötzlich hören wir in der Dunkelheit entferntes Brummen, es dauert zehn Minuten, bis ein knallroter Landcruiser-Jeep von der Piste zu uns einbiegt. Salem Obeid Al-Wahibi hat eine lange Fahrt hinter sich und fragt uns nach etwas Wasser und Keksen. Er ist heute Morgen ohne Frühstück aufgebrochen, um eine trächtige Kamelstute zu suchen. Die Wüstenpost hatte tadellos funktioniert: Ein anderer Beduine hatte die Brandzeichen des herrenlosen Tieres gesehen und ihn per Mobiltelefon benachrichtigt. Der Rest war ein (Beduinen-) Kinderspiel. Da er die Fussabdrücke aller seiner Tiere erkennt, fuhr er in die beschriebene Gegend. Bald traf er auf die ersten Spuren und

beste Strecke durch den tiefen Sand uneins sind. Aber kurz vor Sonnenuntergang sind wir wieder flott. An der Küste finden sich in grösseren Abständen eher reizlose Fischerorte. Aber die Küstenlandschaften berauschen uns – ganz gleich ob Mangroven, Lagunen voller Flamingos oder endlose Sandstrände. Richtig high sind wir, als wir bei Ebbe zu den Klängen von «Hotel California» 30 Kilometer über den Strand in die Abendsonne fahren. Zur Linken das Meer, vor uns riesige Schwärme von Seevögeln, die nur widerwillig aufsteigen, um uns Platz zu machen und sich hinter uns wieder wie ein dunkler Schleier niederlassen. Nur eins trübt unsere Begeisterung: die Spuren des Petflaschen- und Plastiktüten-Wahns in Oman, die überall an die Strände gespült werden. Noch für den kleinsten Einkauf bekommt man eine Tüte aufgedrängt und wird verständnislos angeschaut, wenn man sie ausschlägt.

Nach einem erfrischenden Sprung ins Meer klettert der Wagen von der traumhaften Küste bei Shamwiyah 300 Meter hinauf, zurück auf ein trostloses Wüstenplateau. Um Marmul bevölkern auf einmal seltsame Wesen, die wie abstruse Riesenvögel aussehen, die Ebene: mächtige Ölpumpen. Jedes Tier dieses monströsen Schwarms nickt im eigenen Tempo mit dem Kopf auf- und nieder, als würde es in Zeitlupe Futter aufpicken. Marmul ist das Hauptcamp der PDO, der staatlichen Fördergesellschaft in diesem Gebiet. Wir sehen lediglich eine Menge Fahrzeuge, Lastwagenparkplätze, Werkstätten, Hallen, Tanks, riesige Anhänger mit mobilen Labors und einen «Vogel-Ölpumpenfriedhof». Der Herzbereich mit Büros, Wohnanlagen und Grün bleibt uns ohne Genehmigung verschlossen. Vor dem bewachten Tor finden sich ein Supermarkt für die Ölarbeiter, ein Telefon, ein Friseur und eine Western Union-Filiale.

## Ihr ganzes Leben lang haben sie den Harz des Weihrauchbaums geerntet.

folgte diesen, bis er die Stute mit dem Jungen fand. Das Tier war zur Niederkunft 85 Kilometer in die Gegend der eigenen Geburt gewandert! «Ich habe nur nachgeschaut, ob mit Mutter und Fohlen alles in Ordnung ist. Alhamdulillah, Gott sei Dank, sie sind gesund. Wenn sie in einer Woche nicht wieder da sind, fahren wir hin und holen sie heim.»

**Traumküste und Ölpumpen.** Es ist ein befreiendes Moment, als wir nach all dem Sand der letzten Tage endlich wieder das Meer sehen. Vor uns liegen 700 Kilometer Fahrt entlang der dünn besiedelten Südküste. In Ruways, wo die weissen Dünen im Meer auslaufen, fahren wir uns richtig fest. Das einzige Mal auf der Reise giften Johannes und ich uns an wie ein altes Ehepaar, weil wir uns über die

Die PDO ist eine heilige Kuh oder besser – ein heiliges Kamel und bildet fast schon einen Staat im Staat. Sie ernährt Oman und ermöglichte die unglaubliche Entwicklung des Landes. In 20 bis 30 Jahren werden die Ölvorräte vermutlich versiegen. Aber der weitsichtige Sultan treibt längst Alternativen voran. An der nationalen Bedeutung des Öls und zunehmend auch des Gases ändert das gegenwärtig nichts.

**Weihrauchsammler.** Die Wüste um Marmul ist überzogen von einem Netz aus Stromleitungen, Pisten und Ölpipelines und hat nichts mehr mit der Weite und Unberührtheit der Sandwüsten zu tun, die wir vorher durchfahren haben. Nachts sehen wir den Widerschein riesiger Gasabfackelungen. Wie haben die



Menschen noch vor 30 Jahren hier gelebt – und was denken sie angesichts dieser Veränderungen?

Bei meiner letzten Oman-Reise verschlug es mich auf der Suche nach Weihrauchsammlern in einen kleinen Beduinenweiler am Rand der Ölfelder. Mit zwei weissbärtigen Greisen, Sa'id und Maktub, rückte ich schliesslich in die Täler zu den Weihrauchbäumen aus. Bakheed, der Sohn des 80-jährigen Sa'id, steuerte den Pickup. Ich habe selten so zufriedene Menschen gesehen, wie diese schwatzenden Alten, die sich die gesamte Fahrt über bestens unterhielten. Man hätte nicht meinen können, sie seien Nachbarn, sondern trafen sich mitten in der Wüste nach Monaten zufällig wieder. Gesprächspausen entstanden nur, wenn sie ihre Stummelpfeifen entzündeten oder ich eine Frage stellte. Alles musste ich mir von



**Alter Baum.** Der Weihrauch wird geerntet (ganz oben).

**Wertvoller Harz.** Der Duftstoff, der das Schicksal Südarabiens prägte (oben).

**Gastfreundschaft.** Hartmut und Johannes beim Mittagmahl unter Männern (links unten).

**Südküste.** Nur Vögel und Weite (rechts unten).

Bakheed ins Arabische übersetzen lassen, denn sie sprachen nur eine eigenartig klingende, uralte Sprache, von der ich kein Wort verstand: Al-Mahri. In eine Schule, wo sie Arabisch hätten lernen können, sind sie nie gegangen.

«Früher», meinte Maktub, «haben hier nur die Stärksten überlebt. Kranke mussten wir 20 Kilometer weit tragen. Diese Narbe, siehst du sie?» Eine rhetorische Frage, das Eurogrosse Mal auf Bakheets Wange war unübersehbar. Sie rührt von einem glühenden Eisen her – noch vor 30 Jahren eine gängige Behandlung gegen Kopfschmerzen, Abszesse und viele andere Leiden. Nein, sagte er, es sei ein Segen, dass sie dieses Leben hinter sich gelassen hätten, dass sie nicht mehr in Höhlen wohnten und mit den Kamelen den Weihrauch sechs Tage an die Küste bringen müssen.





ten. Aber wenn der Ölreichtum, der das alles ermöglicht hat, wirklich eines Tages zu Ende sei, dann würden sie eben wieder zum alten Dasein zurückkehren. Ihr ganzes Leben lang haben sie Weihrauch geerntet, das einzige Gut vor dem Erdöl, mit dem man an der Küste Tee, Zucker, Stoffe und Tabak eintauschen konnte. Ich schaute fasziniert zu, wie die zwei alten Männer mit dem Mankaf, dem Eisenspatel, die Rinde der Weihrauchbäume entfernten. Aus den roten, duftenden Wunden trat ein weisslicher Saft aus. An älteren Schnittstellen bedeckte das Harz die Wunden und war bereits getrocknet. Im Gegenlicht schimmerte es golden: Der Duftstoff, der über Jahrtausende das Schicksal Südarabiens derartig stark prägte wie heutzutage das Erdöl! Inzwischen leben die beiden von einer Rente des Sultans und sammeln das Harz nur noch bisweilen.

**Verschollene Stadt.** Wäre ich nicht erst vergangenen Sommer während des Monsuns in Dhofar gewesen, ich hätte von der Schönheit jener Jahreszeit – nun, wo die Berge staubig und gelb daliegen – nichts erahnt. Im Sommer hüllen dichte Wolken und Nebel das Land ein, das nach wenigen Wochen ergrünt. Die Pracht lockt scharenweise Touristen von Muscat und vom Golf hierher und beschert dem Fotografen Picknick-Gesellschaften im Nieselregen auf grüner Wiese. Salalah, die Hauptstadt Dhofars, blüht dann richtig auf. Hotelzimmer und Mietwagen sind ausgebucht, und der Weihrauchmarkt quillt über vor Menschen. Einheimische und Golf-Araber sitzen bis spät in die Nacht auf der Uferpromenade unter Kokospalmen, um Tee zu trinken, Wasserpfeife zu rauchen und zu quatschen.

Uns treibt dieses Mal aber ein anderer Grund hierher. Wir möchten mehr über die Kultur, die Weihrauchproduktion und die Ge-



**Riesendünen.** Sonnenuntergang bei Rubb Al Khali nahe der Grenze zu Jemen (oben).

**Skeptischer Blick.** Als ob eine Operation bevorstehen würde. Autor Hartmut Fiebig beim Coiffeur in Salalah (unten).

schichte der Urbevölkerung dieses Landstrichs erfahren. Und wir suchen Antworten auf einige ungeklärte Fragen zum Verlauf der antiken Weihrauchstrasse. Teilantworten finden wir bei Ali Ahmad. Der Historiker hat alles Auffindbare über seine eigene Kultur zusammengetragen und damit in einem Anbau seines Hauses ein regelrechtes Privatmuseum eingerichtet. Seit Dekaden sucht er in den Bergen Dhofars Fundplätze mit Felszeichnungen und hat dabei eine zuvor unbekannte Schrift entdeckt. Und er hat zwei Bücher über Kultur und Sprache seines Volkes verfasst. Er stützt unsere These, dass entlang der Weihrauchstrasse nach Jemen noch unentdeckte antike Wegstationen liegen müssen. Auf unserer letzten Etappe lenken wir das Auto in diese Richtung.

Zunächst geht es nach Shisir, das amerikanische Wissenschaftler für Ubar, das versunkene Atlantis der Wüste, halten. «Shisir – the lost City of Beduin legend», proklamiert ein verblasstes Schild am Eingang der angeblichen

Ruinen von Ubar. Eine der legendärsten Städte an der Weihrauchstrasse scheint tatsächlich verloren gegangen zu sein. Was uns hier als Ubar präsentiert wird, ist jedenfalls jämmerlich. Ein paar Steine, eine vermüllte Höhle, aus der hässliche Wasserrohre führen, und ein Verteidigungsturm jüngerer Datums. Es scheint mir reichlich unfair, den grossen Mythos in diesen vernachlässigten Platz zu sperren. Nach dem Besuch bin ich mehr denn je überzeugt, dass das echte Ubar noch auf seine Entdeckung wartet. Vielleicht waren diese Überreste ein kleiner Handelsposten auf der Weihrauchstrasse, doch bestimmt nicht Ubar.

Drei Kilometer ausserhalb von Shisir gibt es eine Tankstelle. Oder genauer, eine kleine Karawanserei am Rande des omanischen Outbacks, mit allem, was dem Reisenden in diesen modernen Zeiten wichtig ist. Nebst Treibstoff gibt es einen kleinen Shop mit einem Kühlschrank voller Softdrinks, einem Sultanporträt, einer überdimensionierten Wanduhr und einem angegliederten Restaurant. Daneben steht eine Reifenwerkstatt, deren Materiallager den Vorgarten ziert, und eine kleine Moschee.

Nach dem Auffüllen unserer Vorräte dringen wir weiter nach Westen vor, immer entlang der Weihrauchstrasse. Kurz vor der jemenitischen Grenze endet unsere Reise mit einem landschaftlichen Paukenschlag in den Riesendünen der Rubb Al Khali. Der Blick von den Höhen der Sandberge ist grossartig. Bis zum Horizont – nichts als Sanddünen in allen Formen. Beim Blick in Richtung Sonnenuntergang spekulieren Johannes und ich unwillkürlich darüber, wo die alte Karawanenroute auf der anderen Seite der Grenze wohl weitergeführt haben mag? Vielleicht hätten wir das besser nicht getan, denn ich spüre das Jucken eines neuen Holzsplitters. Jemen...

[info@hartmut-fiebig.de](mailto:info@hartmut-fiebig.de)

**Hartmut Fiebig**, Jahrgang 1968, ist in Kairo gross geworden. Der Autor, Fotograf und Vortragsreferent arbeitet zu den Schwerpunkten Arabien und Afrika. Er ist auch Kenianischer Ehrenbotschafter und Mitbegründer von «grenzgang», dem Forum für Reisen, Kultur und Medien. Anfang Oktober 2010 erscheint bei Terra magica der grossformatige Fotobildband «Weihrauchland – Oman & Jemen». Handsignierte Exemplare mit einer Probe echten omanischen Weihrauchs können unter [www.hartmut-fiebig.de](http://www.hartmut-fiebig.de) vorbestellt werden. Weihrauchland-Vortrag und -Bildband sind der erste Teil des Trans-Arabia-Projekts, in dessen Zuge Hartmut Fiebig die gesamte arabische Halbinsel bereist.

Am Sonntag, 18. April 2010 zeigt Hartmut Fiebig seinen Vortrag «Weihrauchland im Wandel» – Jemen & Oman um 17.00 Uhr im Volkshaus Zürich. Zusätzlich tritt er am gleichen Tag anlässlich des Afrika-Tags von Explora um 11.00 Uhr im Volkshaus auf und zeigt: «Tief in Afrika» – Tansania, Uganda, Südsudan & Kenia.

[www.explora.ch](http://www.explora.ch)